

## **„Die Treue ist das Mark der Ehre“**

Ein besonderer Typ rechtsextremer Demonstrationen stellt die Erinnerung an einzelne Verstorbene oder das Gedenken an die Toten der Weltkriege in den Mittelpunkt. Solche Demonstrationen werden gezielt für Orte im Umfeld von Soldatenfriedhöfen geplant.

In Halbe (Landkreis Dahme-Spreewald, etwa 40 km südöstlich von Berlin) wurde diese Tradition nach der deutschen Vereinigung begründet, als erstmals 1990 eine rechtsextreme Demonstration stattfand. Über Jahre hinweg wurde für die politischen Gedenkmärsche ein Termin um den Volkstrauertrag gewählt. In den letzten Jahren setzten die Anmelder solcher Demonstrationen zusätzlich zu den Herbstveranstaltungen weitere Demonstrationen im Juni 2005 bzw. im März 2006 an. Im Jahr 2007 riefen sie für den 3. März zu einer – wie man annahm – ersten Demonstration auf. Für diese Veranstaltung wählten sie das Motto „Die Treue ist das Mark der Ehre“.<sup>1</sup>

Im Folgenden soll einigen Fragen nachgegangen werden, die mit der Wahl des Ortes, des Zusatztermins und des Mottos verbunden sind. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Entscheidung für bestimmte Orte, Termine und Motti wichtige Elemente in der symbolischen Selbstdarstellung der rechtsextremen Akteure sind. Dies gilt um so mehr, wenn es sich – wie bei den neonazistischen – um relativ kleine, randständige und vor allem um stark angefeindete politische Gruppen handelt. Ihre weltanschauliche Grundlage und ihre politischen Ziele begründen teils eine Beobachtung durch den Verfassungsschutz, teils eine strafrechtliche Verfolgung durch Polizei und Staatsanwaltschaft. Dies hat zur Folge, dass sie ihre fundamentaloppositionellen Positionen nicht direkt, sondern in Anspielungen oder mit mehrdeutigen symbolischen Verweisungen präsentieren. Um ein Echo zu erzielen, das ihre reale Bedeutung übersteigt, müssen sie die Medien auf sich aufmerksam machen. Gezielte und kalkulierte Verstöße gegen herrschende Regeln sind dabei probate Mittel. Direkte Gesetzesverstöße sind weniger gut geeignet, da sie Sanktionen und Handlungseinschränkungen nach sich ziehen und auf potenzielle

<sup>1</sup> „Halbe: Zweite Front eröffnet“, in: <http://www.freier-widerstand.net/index.php?id=1264>, aufgerufen am 14.11.2006.

Anhänger abschreckend wirken können. Deshalb werden eher Verstöße gegen die Regeln der politischen Kultur gewählt, gegen eine symbolische Ordnung, die nicht strafbewehrt ist und doch zwischen dem unterscheidet, was in der politischen Kommunikation zulässig ist und was nicht. Das Motto vom März 2007 stellt eine solche Provokation dar.

### **Warum gerade Halbe?**

Für den Demonstrationsort Halbe entscheiden sich Rechtsextreme, da sich dort einer der größten deutschen Soldatenfriedhöfe befindet.<sup>2</sup> Im Gebiet um Halbe hatte im April 1945 die letzte große Kesselschlacht des Zweiten Weltkriegs stattgefunden. Rund 60.000 Menschen wurden getötet. Auf dem Waldfriedhof liegen über 22.000 Wehrmachtssoldaten, ortsansässige Zivilisten und Flüchtlinge begraben.<sup>3</sup>

Der Zweite Weltkrieg und die große Zahl von gefallenen Wehrmachtssoldaten sind für Neonazis ein Thema, das sie ihrer spezifischen Interpretation unterwerfen. Ihre Deutung steht in bewusstem Gegensatz zu demokratischen Geschichtsbildern; sie steht auch im Widerspruch zu den Ergebnissen der geschichtswissenschaftlichen Forschung.

Der Zweite Weltkrieg wird von rechtsextremer Seite als ein Verteidigungskrieg dargestellt, der in Übereinstimmung mit den damaligen ethischen und rechtlichen Standards des Kriegsrechts geführt worden sei. Von Ausnahmen abgesehen, so die rechtsextreme Behauptung, habe die Wehrmacht ehrenhaft gekämpft. Damit leugnet diese Geschichtsschreibung die Tatsache, dass bereits in den Planungen wie dann auch in der Durchführung der Krieg im Osten wie im Südosten Europas als ein Angriffs- und Vernichtungskrieg geführt wurde. Sie leugnet, dass dieses Konzept zurückging auf die Rassenideologie und die imperialistischen Ziele der Nationalsozialisten.

<sup>2</sup> Rechtsextreme Demonstranten fanden sich 1990 und 1991 am Volkstrauertag in Halbe ein. Zwischen 1992 und 2002 blieben die Demonstrationen verboten. Von 2003 bis 2006 fanden rechtsextreme Demonstrationen statt. Vgl. Initiative gegen das Heldengedenken in Halbe (Hrsg.): *„Gegen das Heldengedenken in Halbe“* Eine Informationsbroschüre, Berlin 2004; die für den Herbst 2007 vorliegende Anmeldung einer zweiten Demonstration wurde zurückgezogen (Berliner Zeitung, 6.11.2007).

Die Bestrebungen einer ethischen Normalisierung des Zweiten Weltkrieges stehen in dem weiteren Zusammenhang einer positiven Stilisierung der „eigenen“ Geschichte: In der Frage, was als eigene Geschichte verstanden wird, folgt der Rechtsextremismus dem völkischen Denken. Im Mittelpunkt steht damit nicht die einzelne individuelle Person, sondern das „Volk“. Das Konzept von Volk ist denkbar eng: Zum eigenen Volk gehören nur diejenigen, die „gleichartig“ sind, die hinsichtlich der Abstammung, der Sprache und der Kultur „gleich“ sind.

Bereits hier wird deutlich, dass diese Vorstellung von Volk wenig zu tun hat mit der Wirklichkeit: Die Vorstellung, eine politische Einheit könne eine Gemeinschaft von Gleichartigen sein, geht an den Realitäten des Lebens vorbei. Schon immer waren menschliche Gemeinschaften durch Vielfalt in Herkunft, Sprache, Kultur, Religion u. a. gekennzeichnet. Nur mit immenser Gewalt, durch Diskriminierung, Vertreibung und ethnische Säuberungen ließen sich zeitweise relativ homogene Sozialitäten formieren.

Im Gegensatz dazu geht das Konzept des Volkes in der Demokratie von einer qualitativen Vielfalt und Unterschiedlichkeit aus. Die Zugehörigkeit zum Staatsvolk wird hier verbunden mit Rechten und Pflichten. In dieser Hinsicht sind die Staatsbürger gleichgestellt, sie gelten als Gleiche in der Mitwirkung an der politischen Willens- und Entscheidungsbildung.

Aus rechtsextremer Sicht stellt die Herkunftsgemeinschaft des Volkes den höchsten Wert dar. Für das eigene Handeln kommt es darauf an, seine Existenz, seinen Einfluss und seine Eigenarten zu erhalten und zu erweitern. Udo Pastörs, Fraktionsvorsitzender der NPD im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern, hat dies in seiner Rede bei der Kundgebung am 3. März 2007 in Halbe deutlich formuliert: „Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst. Und wir haben die Aufgabe, uns zu erhalten, als deutsches Volk mit einer deutschen Identität.“<sup>4</sup> Damit ist „Volk“ nicht lediglich ein politischer Grundbegriff, sondern ein moralischer Wert.

Aus völkischer Sicht ist die einzelne Person dem Ganzen des Volkes nachgeordnet. Nur in diesem abgeleiteten Sinn, als Angehörige ihres Volkes, haben die Individuen überhaupt eine Bedeutung. Das Leben

<sup>3</sup> Vgl. Richard Lakowski/Karl Stich: Der Kessel von Halbe 1945. Das letzte Drama, Berlin 1997, S. 138, 143.

<sup>4</sup> Zitiert nach Maurice Reisinger, Agentur Ahron.

des Volkes vollzieht sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Als Einheit dieser drei Zeitdimensionen ist Geschichte im völkisch-rechtsextremen Denken Geschichte von Völkern, also von Kollektiven. Die Vergangenheit des Volkes gibt in der Sicht des völkischen Denkens Aufschluss über das, was das Volk ausmacht und was es von anderen Völkern in seinem Wesen unterscheidet.

Die kritische Auseinandersetzung, die seit 1945 mit der verbrecherischen Vergangenheit des NS-Regimes geführt wird, stellt aus der Sicht des Rechtsextremismus einen Makel dar, der getilgt werden muss. Sowohl in der antifaschistischen Staatskultur der DDR wie in den Lehren, die man institutionell mit der Gründung der Bundesrepublik im Westen gezogen hatte, war das völkische Denken entwertet worden: Als Wertfundamente wurden universalistische Prinzipien, also Sozialismus und Frieden im Osten oder Demokratie und Freiheit im Westen etabliert, die Reinhaltung der „eigenen Art“, die territoriale Erweiterung und die Steigerung der Macht des eigenen „Volkes“ waren als Leitprinzipien staatlicher Politik delegitimiert. Die Etablierung von universalen, nicht allein für „das deutsche Volk“ geltenden Werten bedeutete die Absage an ein Denken, in dem Volk als Gemeinschaft der Gleichartigen den höchsten Wert darstellt. Im Lichte dieses universalistischen Denkens stellt sich die NS-Phase der deutschen Vergangenheit eben nicht als eine unter mehreren gleichrangigen Phasen dar, sie ist ethisch gerade nicht neutral, sondern wird zu Recht als verbrecherisch bezeichnet.

Vor diesem Hintergrund hat sich der Rechtsextremismus seit 1945 auf drei Hauptstrategien in seiner Erinnerungspolitik konzentriert: Eine Variante besteht darin, die Darstellung der damaligen Zeit lediglich im Horizont des eigenen völkisch-partikularistischen, auf die Steigerung des Volkes gerichteten Bewertungsmaßstabes vorzunehmen. Dies geschieht in aller Regel implizit, ohne tatsächlich in eine offene Auseinandersetzung mit dem universalistischen Denken einzutreten. Eine zweite Variante besteht in Versuchen, die Darstellung von Verbrechen der NS-Zeit als unglaubwürdig und fehlerhaft erscheinen zu lassen. Damit soll deren systematischer Charakter unterschlagen wie Ausmaß und Intensität im einzelnen Fall verringert werden. Eine dritte Variante schließlich besteht darin, sich nicht auf die von Deutschland zu verantwortenden Verbrechen zu beziehen, sondern auf Kriegs- und andere Verbrechen, die von anderen Nationen begangen worden sind. Diese Strategie zielt auf eine Relativierung der Verurteilung, auf eine „Rehabilitierung durch Normalisierung“, insofern zu zeigen versucht wird, dass Makroverbrechen auch bei anderen Völkern begangen wurden.

In allen Fällen geht es darum, die NS-Vergangenheit nicht als verbrecherische Ausnahme, sondern als normal erscheinen zu lassen. Damit soll sie den politischen, rechtlichen und moralischen Verurteilungen entzogen und als Geschichte verstanden werden, in die sich der „Geist der Volkes“ verbindlich eingeschrieben hat. Nur so bleibt Vergangenheit als Hauptdimension des völkischen Lebens gewahrt.

Diese Überlegungen machen deutlich, warum Geschichtsdeutung generell für das völkische Denken eine hohe Bedeutung hat. Werte und Normen der Gegenwartsorientierung können nicht aus universalen Grundsätzen abgeleitet werden, so dass sie an einer – natürlich ideologisierten – Geschichte des eigenen Volkes „abgelesen“ werden.

Die rechtsextremen Erinnerungszeremonien in Halbe gelten der Erinnerung an die im Zweiten Weltkrieg auf deutscher Seite Gefallenen und auf dem Waldfriedhof beigesetzten Soldaten. Ihrer wird in einem bestimmten Sinne gedacht: In rechtsextremer Sicht gelten sie als Angehörige einer ehrenhaft kämpfenden Armee, ja sie werden als „Helden“ verehrt, da sie Mut und Tapferkeit bewiesen hätten. Sie hätten gegen eine große Übermacht von Feinden durchgehalten bis sie schließlich besiegt worden seien.

Bis in die Sprache der Slogans und der Reden hinein lässt sich verfolgen, wie im einzelnen die moralische Normalisierung angelegt ist: Von den konkreten Zeitumständen, dem ideologischen System und den verbrecherischen Zielen der Kriegsführung ist nie die Rede. Im Zentrum steht das Militärische, Politik insgesamt wird ausgeblendet. Die Abstraktion von Politik bei der Würdigung der soldatischen Leistungen negiert systematisch den zeitgenössischen Zusammenhang, ja sie muss ihn negieren, um einen einzigen Gesichtspunkt zu verabsolutieren. Die Konzentration auf den kleinen Ausschnitt des individuellen Verhaltens und Empfindens, des Zusammenhalts der Kameradschaft und dergleichen, kurz: die Beschränkung auf die Mikroebene ist die Voraussetzung für eine Glorifizierung von individuellen Tugenden. Nur das konsequente Ausblenden von Ziel und Zweck des Zweiten Weltkrieges, die Nicht-Thematisierung der Ressourcenverhältnisse zwischen „der Achse“ und den Alliierten, das Absehen von der Entmachtung des Militärs zugunsten des sogenannten Führers, die Dominanz voluntaristischer Konzepte gegenüber professionellem Kriegshandwerk, erlauben es, den Zweiten Weltkrieg so zu entkonkretisieren, dass er als eine anthropologische Normalität, als bloßer „Krieg“ oder „Kampf“ in das Weltbild des völkischen Denkens passt und dort als eine legitime vitale Lebensäußerung „des Volkes“ im Kampf um Selbst-

behauptung fungieren kann. Um die Schlacht von Halbe für das völkische Denken nutzbar zu machen, muss von allen verbrecherischen Entscheidungen und allen Fehlern der deutschen Führung abgesehen werden; erst daraus resultiert das Artefakt von „Helden“, die „für ihr Volk“ gekämpft haben und dabei gefallen sind.

Die Neonazis konstruieren sich damit eine Geschichte, deren Tradition sie dann selbst fortzusetzen behaupten. Sie werten sich auf, indem sie das Erbe der „gefallenen Helden“ antreten. Wie diese damals das Vaterland militärisch gegen die Feinde verteidigt hätten, verteidigten „ihre Enkel“ Deutschland heute gegen „Überfremdung“ und eine vermeintlich antideutsche politische Elite.

### **Warum wird für das „Heldengedenken“ ein Termin im März gewählt?**

Seit 1920 wurde vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge (VDK) angeregt, einen Volkstrauertag zur Erinnerung an die deutschen Toten des Ersten Weltkriegs einzuführen.<sup>5</sup> Die kontroversen Diskussionen um ein angemessenes und praktikables Datum für einen solchen Gedenktag zogen sich über Jahre hin. Für 1926 legte die Reichsregierung den Volkstrauertag für den Sonntag Reminiscere, den fünften Sonntag vor Ostern fest. Der Volkstrauertag war damit ein beweglicher Feiertag ohne festes kalendarisches Datum und mit dem Kirchenjahr verbunden. Das Datum blieb umstritten, eine verbindliche reichseinheitliche Regelung kam bis zum Ende der Weimarer Republik nicht zustande.

Während der NS-Herrschaft wurde der Volkstrauertag verschiedenen Neuregelungen unterworfen. Zunächst wurde der Termin belassen, aber die Bezeichnung per Gesetz verändert: Seit 1934 wurde nicht der Volkstrauertag, sondern der „Heldengedenktag“ begangen.<sup>6</sup> Seit dem Heldengedenktag 1935 wurde nicht mehr halbmast sondern vollstock geflaggt. Eine Anweisung Hitlers legte 1939 den „Heldengedenktag“ auf den „Tag der Wehrfreiheit“, den 16. März. Am 16. März

<sup>5</sup> Vgl. zum folgenden Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945. Frankfurt a.M. 1990; Thomas Peter Petersen: Der Volkstrauertag – seine Geschichte und Entwicklung, Bad Kleinen 1998.

<sup>6</sup> Vgl. Wolfgang Bergsdorf: Sprachlenkung im Nationalsozialismus, in: Martin Greiffenhagen (Hrsg.): Kampf um Wörter? Politische Begriffe im Meinungsstreit, Bonn 1980, S. 65-74; vgl. Cornelia Schmitz-Berning: Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 1998, S. 304f.

1935 war die allgemeine Wehrpflicht im Deutschen Reich wiedereingeführt worden. Falls der 16. März nicht auf einen Sonntag fiel, wurde der Heldengedenktag am jeweils vorangehenden Sonntag gefeiert. Mit dieser Datierung war die Verbindung zum Kirchenjahr gelöst.

Das politische Gedenken der Weltkriegstoten als „Heldengedenken“ zu begehen und dazu einen Märztermin zu wählen, bedeutet – wie dies der „Freundeskreis Halbe“ selbst formuliert hat – die Nazi-Tradition fortzuführen. Das deutsche Volk wird damit als Opfer der Geschichte dargestellt, das sich rechtmäßig verteidigt hat. Die getöteten Soldaten gelten deshalb als Helden, die im Kampf für die Freiheit ihres Volkes gefallen sind.

### **Was hat es mit dem Motto auf sich?**

Als Motto für die Demonstration am 3. März 2007 wurde eine Sentenz gewählt, die für das heutige Denken befremdend wirkt: „Die Treue ist das Mark der Ehre“. Für die meisten heutigen Zeitgenossen sind Begriffe wie „Treue“ und „Ehre“ in politischen Zusammenhängen pathetische Sonntagswörter, die man selbst kaum verwendet. Eine solche Irritation ist wohl beabsichtigt; die Demonstrationsveranstalter greifen mit der Wahl dieses Mottos auf eine Vorstellungs- und Wertwelt der Vergangenheit zurück. Die Entscheidung für ein historisches Motto, das, wie zu zeigen sein wird, vor rund 200 Jahren entstanden ist und seinerseits auf heute rund 500 Jahre alten Motivbeständen des politischen Denkens basiert, folgt der völkischen Auffassung von der politischen und ethischen Funktion der Vergangenheit: Legitime politische Handlungsziele sind die Erhaltung und die Steigerung des eigenen Volkes. Wesen und Art des Volkes können nur über seine Vergangenheit erschlossen werden. Bereits die Wahl einer „alten Weisheit“ als Slogan einer aktuellen politischen Demonstration folgt also dem Prinzip des völkischen Denkens, in der Geschichte die Wahrheit über das eigene Volk zu finden.

Das historische Motto nun hat selbst – wie viele geflügelte Worte – eine eigene Geschichte: Während seine sprachliche Form nur wenig verändert wurde, hat sich sein Sinn in den verschiedenen Zusammenhängen gewandelt. Die heutige Bedeutung seiner Verwendung kann nicht geklärt werden, indem man lediglich die erstmalige Verwendung des Slogans oder die besonderen Spitzen seiner Wirkungsgeschichte rekonstruiert. Sie erschließt sich erst durch die Betrachtung ihres heutigen Kontextes in Verbindung mit den historischen Bedeutungen.

## *Friedrich Schlegel*

Der Satz geht zurück auf den Dichter Friedrich Schlegel (1772-1829). Schlegel war anfangs Vertreter eines rationalen Universalismus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte er sich dann einem mystischen Nationalismus zugewandt. Die Abkehr von einem Republikanismus mündete in seinen Umzug nach Wien 1808 und seinen Eintritt in den österreichischen Staatsdienst. Seit 1809 war Schlegel Propagandist im Stab des Generalissimus Erzherzog Karl.<sup>7</sup> Als „embedded journalist“ erhielt er den Titel eines Hofsekretärs und war zuständig für die Abfassung von Kriegs-Aufrufen und anderen mobilisierenden Texten. Seit Juni 1809 gab er die „Österreichische Zeitung“ heraus, ein Periodikum, das die Verlautbarungen des Generalstabes in Form von Nachrichten verbreitete.

Im Zusammenhang mit seinem Auftrag, Öffentlichkeitsarbeit für den Krieg gegen Napoleon zu betreiben, verfasste Schlegel Anfang 1809 das Gedicht „Gelübde“. Dabei handelt es sich um ein patriotisches Gedicht, das mit den Zeilen beginnt: „Es sei mein Herz und Blut geweiht, / Dich, Vaterland zu retten. Wohlan, es gilt, du seist befreit! / Wir sprengen deine Ketten!“<sup>8</sup> Die fragliche Zeile stammt aus der dritten Strophe:

„Der deutsche Stamm ist alt und stark, / Voll Hochgefühl und Glauben; /  
Die Treue ist der Ehre Mark, / Wankt nicht, wenn Stürme schnauben. /  
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn / Dem Herzen solchen Hochgewinn, /  
Den uns kein Feind mag rauben.“

Dieses Gedicht gehörte zu den ersten, mit denen zu einem Opfertod für das Vaterland aufgerufen wurde. Seine antinapoleonische Tendenz führte dazu, dass es der preußischen Zensur bei der Publikation von Schlegels Gesammelten Gedichten von 1809 zum Opfer fiel – noch war Berlin französisch besetzt. Das Lied wurde jedoch während der sogenannten Befreiungskriege 1813 mehrfach in Sammlungen von

<sup>7</sup> Vgl. Johann Foit: Die publizistische Tätigkeit Friedrich Schlegels in Wien, Diss. Wien 1956, S.41-83; Marianne Lunzer-Lindhausen: Friedrich Schlegel als Publizist der österreichischen Regierung im Kampfe gegen Napoleon, in: Publizistik 5 (1960), H. 6, S.202-211.

<sup>8</sup> Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Fünfter Band, hrsg. von Hans Eichner: Dichtungen, München 1962, S. XC-XCII, das Gedicht selbst S.397f.

Freikorpsliedern aufgenommen.<sup>9</sup> Noch 100 Jahre später galt es manchem als Meilenstein nationaler Lyrik: „Dies Gedicht, unzweifelhaft das schönste Friedrich Schlegels, das schönste gleichzeitig der Erhebung von 1809, hat formell und inhaltlich auf die Lyrik der Befreiungskriege bestimmend eingewirkt, welche überhaupt Schlegeln tiefer verpflichtet ist, als man gemeinhin annimmt.“<sup>10</sup>

Schlegel leistete mit diesem Gedicht einen nachhaltigen poetischen Beitrag für das Leitbild des „Nationalkriegers“. Mit diesem Terminus wird in der Forschung ein bestimmtes Ideal bezeichnet, das von Schlegel und anderen Dichtern besungen wurde.<sup>11</sup> Der Nationalkrieger entschließt sich aus freier Selbstverpflichtung zum Kriegsdienst, weil er ihn als Kampf für die Freiheit und die Einheit des Vaterlandes begreift. Mit diesem freiwilligen Einsatz verbindet sich für die gebildeten und besitzenden Männer der Anspruch auf politische Partizipation. Das lyrisch propagierte Männlichkeitsbild umfasst im wesentlichen drei Momente: Nur der Mann gilt als deutscher Mann, der sich für die Freiheit wehrhaft einsetzt. In Verbindung damit wird häufig eine heldenhafte germanische Vergangenheit beschworen, der man sich in der Gegenwart durch eigenen Einsatz würdig zu erweisen habe. Schließlich wird die Forderung nach einer gesamtnationalen Einheit und Brüderlichkeit in den einschlägigen Liedern betont.

Neben Schlegels lyrischem Vorhaben, dem individuellen Tod auf dem Schlachtfeld einen Sinn zu verleihen und ihn als einen „Kampfe für Recht und Gerechtigkeit“ zu legitimieren, ist die Engführung der Ehre auf die Treue bemerkenswert.<sup>12</sup> Schlegels Gedicht sieht den Kerngehalt der sozialen Wertschätzung („Ehre“) allein in einer besonderen persönlichen Tugend, eben der Treue. Er greift damit die ältere deutsche Selbstbeschreibung auf, wonach die Treue einer der zen-

<sup>9</sup> Vgl. Paul Czygan: Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege, Bd. I, Leipzig 1911, S.212-223.

<sup>10</sup> Robert F. Arnold/Karl Wagner (Hrsg.): Achtzehnhundertneun. Die politische Lyrik des Kriegsjahres, Wien 1909, S.306.

<sup>11</sup> Vgl. Karen Hagemann: „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn 2002, S.135-143.

<sup>12</sup> Foit, Publizistische Tätigkeit (Anm. 7), S.47. Auch damals war man auf eine Kompatibilität der Propaganda mit dem politischen System bedacht, „damit nicht jene, die Leben und Gesundheit wagten, glaubten, sie könnten die vermeintliche Freiheit fürs Sterben auch auf Gebiete des Lebens ausdehnen.“ (S.52f.).

tralen oder sogar der wichtigste Bestandteil des Nationalcharakters der Deutschen überhaupt sei und ein Unterscheidungsmerkmal zu anderen Völkern darstelle. Diese von Schlegel aufgegriffene und affirmativ fortgeführte Tradition lässt sich im deutschen Nationsdenken zurückverfolgen bis auf die Humanisten des 16. Jahrhunderts. Mit der Wiederentdeckung des Textes von Tacitus „De Germania“ und dessen intensiver Rezeption begann eine aufschlussreiche Interpretationsgeschichte. Tacitus hatte bekanntlich in seinem Bericht über Germanien seinen römischen Zeitgenossen das Bild der wilden, rohen, unkultivierten Germanen präsentiert. Sie wurden als kulturlose, aber sittenstrenge Völkerschaften gezeichnet. Dem Moralverfall, den Tacitus in Rom zu beobachten meinte, kontrastierte er die hohe Moral bei „den Wilden“. Die Humanismus-Rezeption folgte diesem antithetischen Muster, wobei sie den Mangel an Zivilisation und die hochstehende Moral bei den zu Vorfahren stilisierten Germanen als Leitbild für ihre eigene Gegenwart erklärte. In der „Vergangenheitsspiegelung [der] Gegenwartssehnsucht“ nach einer eigenen kollektiven Identität wurde Tacitus' „Germania“ zu einem Verzeichnis von hoch geschätzten „typisch deutschen“ Eigenschaften.<sup>13</sup> Was dabei als geistige Welt der Germanen vorgestellt wird, ist allerdings weitgehend „der zu typisch germanischen Eigentümlichkeiten umstilisierte natürliche Ausdruck einer primitiven Gesellschaftsform.“<sup>14</sup>

In der Tradition einer Germanenideologie wird vor allem der Treue die Bedeutung eines besonderen germanisch-deutschen Wesens-

<sup>13</sup> Paul Joachimsen: „Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes“ (1930), in: ders.: Gesammelte Aufsätze. Beiträge zu Renaissance, Humanismus und Reformation; zur Historiographie und zum deutschen Staatsgedanken. Ausgewählt und eingeleitet von Notker Hammerstein, Aalen 1970, S.325-386, S.350.

<sup>14</sup> Klaus von See: Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 1970, S.13; vgl. zur Rezeptionsgeschichte der „Germania“ und dem darauf fußenden völkischen Denken weitere Arbeiten von Sees, etwa: Einleitung: Die „Ideen von 1789“ und die „Ideen von 1914“, in: ders.: Freiheit und Gemeinschaft. Völkisch-nationales Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg, Heidelberg 2001, S.11-15. Vgl. die ebenso prägnante wie unbeabsichtigte Bestätigung der zitierten These in Ludwig Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, ein Text, der wiederum gerade als Beleg der These von der germanentypischen Treue rezipiert wurde (vgl. Max Wundt: Die Treue als Kern deutscher Weltanschauung (1924) [Faksimile], Bremen o.J., S.7).

merkmals zugesprochen. Sie wird zur deutschen Tugend schlechthin erklärt.<sup>15</sup> Schlegel hat mit seiner Verszeile ein altes Thema der Deutschen aufgegriffen und mit der poetischen Verdichtung eine stehende Wendung geschaffen. Die Formulierung hat sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts von ihrem Entstehungszusammenhang gelöst und gehörte seitdem als geflügeltes Wort zu den Stereotypen der nationalen Selbstdeutung.<sup>16</sup>

### *Paul von Hindenburg*

Der Slogan stand bei Schlegel im Kontext eines Lobs des freiwilligen Kriegsdienstes für die Freiheit des deutschen Vaterlandes und dessen vermeintlich überlegener Moral. Nicht als Inbegriff des Volkscharakters, sondern als persönliches Tugendideal wurde der Slogan von und durch Paul von Hindenburg popularisiert.

Für Paul von Hindenburg (1847-1934), Generalfeldmarschall im Ersten Weltkrieg, Reichspräsident der Jahre 1925-1932 und von 1932 bis zu seinem Tod im August 1934, gehörte der Satz „Die Treue ist das Mark der Ehre“ zu den gern verwendeten Redensarten, ja er bezeichnete ihn sogar als sein persönliches Lebensmotto.<sup>17</sup> Die hohe Bedeu-

<sup>15</sup> Ein exemplarisches Dokument dieses Denkens ist Wundt, Treue (Anm. 14.): „Im Mythos gestaltet ein Volk ursprünglich ein Bild seines Wesens, und diesem Bilde senkt es seinen Glauben ein, seine sittlichen Überzeugungen und die Ergebnisse seines Nachdenkens über Leben und Welt. (...) Die Schilderung des Volkstums aber in seinen sittlichen Bezügen, wie sie die deutsche Sage bietet [gemeint sind die Edda und das Nibelungenlied, d.Verf.], rankt sich an einem Gedanken empor, dem Gedanken der Treue. Er ist die Klammer, die alle Gestalten und Ereignisse der Sage zusammenhält; Treue und Untreue sind ihr großer Gegenstand.“ (3, 7). Weitere Dokumente dieser germanodeutschen Treueideologie finden sich u. a. bei: Hans Buchheim: Harte Schale, morscher Kern. Die Kameradschaft der SS (1993), in: Ruthard Stäblein (Hrsg.): Treue. Zwischen Vertrauen und Starrsinn, Frankfurt a.M. 1997, S. 121-154.

<sup>16</sup> Deutlich wird dies an der stereotypen, autorenlosen Verwendung im zeitgenössischen Gebrauch (etwa Wundt, Treue, Anm. 14, S. 12) wie in der wissenschaftlichen Literatur (etwa Klaus Theweleit: Männerphantasien. Band 2. Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors (1978). München 1995, S. 52).

<sup>17</sup> Carl Severing, sozialdemokratischer Politiker, Reichsminister des Innern 1928-1930 und preußischer Minister des Innern berichtet darüber in seinen Lebenserinnerungen. Vgl. Carl Severing: Mein Lebensweg. Bd. II: Im Auf und Ab der Republik, Köln 1950, S. 213.

tung, die der Satz für Hindenburgs Selbstbild und Selbstdarstellung hatte, wird nicht zuletzt daran deutlich, dass er sich den Slogan auf seinem Gut Neudeck als Kamininschrift anbringen ließ.<sup>18</sup> In einem kurz nach seinem Tode publizierten Band findet sich die faksimilierte handschriftliche Wiedergabe des Wahlspruches – gewissermaßen das Markenzeichen Hindenburg.<sup>19</sup> Wichtiger als die Bedeutung, die das Treuemotiv für die individuelle Person Hindenburg hatte, ist indes das politische Image des „treuen Hindenburg“.

Seine politische Karriere hatte erst mit seinem Einsatz im Ersten Weltkrieg nach Beendigung seines regulären Berufslebens begonnen. Zusammen mit Erich von Ludendorff hatte er die Kämpfe Ende August 1914 in Ostpreußen geführt, die als „Schlacht bei Tannenberg“ seinen politischen Mythos begründeten.<sup>20</sup> Die Schlacht fand in der Nähe des Ortes statt, an dem 1410 der Deutsche Ritterorden besiegt worden war. Eine erinnerungspolitisch konstruierte Kontinuität stellte den Sieg über die russischen Truppen 1914 als aktuelle Rettung Ostpreußens und zugleich als Vergeltung der historischen Niederlage dar. Hindenburg hatte eine alte Schmach getilgt und galt fortan als der „Heros der Deutschen“ und als der „Held von Tannenberg“.<sup>21</sup>

Die Mythologisierung Hindenburgs bestand darin, einzelne Züge des ihm zugeschriebenen persönlichen Arbeitsstils oder Charakters zunächst zu steigern und zu idealisieren und sie dann – angepasst an die wechselnden Bedarfslagen in der Weimarer Republik – zum Bild

<sup>18</sup> Vgl. Erich Marcks/Ernst von Eisenhart Rothe: Paul von Hindenburg als Mensch, Staatsmann, Feldherr, hrsg. im Namen der Hindenburg-Spende von Oskar Karstedt, Berlin 1932, S. 158; weitere Hinweise auf v. Hindenburgs Wahlspruch S. 124, S. 156 u.ö.

<sup>19</sup> Rudolf Olden: Hindenburg oder Der Geist der preussischen Armee. Neudruck der Ausgabe Paris 1935, Hildesheim 1982, S. 33.

<sup>20</sup> Die Schlacht hatte nicht bei Tannenberg, sondern bei Hohenstein stattgefunden. Ludendorff wie Hindenburg beanspruchten, den Namen „Schlacht von Tannenberg“ bewusst aus geschichtspolitischen Gründen kreiert zu haben. Vgl. Erich von Ludendorff: Meine Kriegerinnerungen 1914-1918, Berlin 1919, S. 44; Wolfram Pyta: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007, S. 54f., 151.

<sup>21</sup> Der Titel „Heros der Deutschen“ wurde Hindenburg zu seinem 70. Geburtstag durch Wilhelm II. verliehen, vgl. Frithjof Benjamin Schenk: Tannenberg/Grunwald, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte I, München 2001, S. 438-454; vgl. Jesko von Hoegen: Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Köln 2007, S. 35ff.

eines über den politischen Lagern stehenden „Volkskaisers“ zusammensetzen, der die Kontinuität deutscher Traditionen und die Legitimität staatlicher Ordnung verkörperte.<sup>22</sup>

Hindenburg galt zunächst als „unpolitischer Soldat“, der seinem Kaiser treu diene; er galt als pflichtbewusst, rechtschaffen und verlässlich; während seiner Zeit als Reichspräsident und vor allem vor der Reichspräsidentenwahl 1932 wurde seine Treue zur Weimarer Reichsverfassung hervorgehoben – auch wenn dies zu seinem monarchistisch ausgerichteten Traditionssinn in Widerspruch stand.<sup>23</sup>

Die verschiedenen, im Zeitverlauf wechselnden und sich teilweise widersprechenden Bedeutungen der Symbolfigur Hindenburg wurden in einem weiten und diffusen Sinn in der Formel der „Treue“ fixiert. Für die politische Wirksamkeit des Mythos war entscheidend, dass die mit dem Treuebegriff verbundenen Assoziationen einem breiten Bedürfnis nach Tradition, Kontinuität, Sicherheit und Legitimität entsprachen. Hindenburg symbolisierte die Sehnsucht nach einer „guten“ und auch „alten Ordnung“ jenseits der Parteienkonflikte.

### *Nationalsozialismus und SS*

Zur nationalsozialistischen Erinnerungspolitik gehörte es, Hitler und mit ihm die NS-Bewegung als legitime Erben der preußischen und deutschen Geschichte zu darzustellen. Eine der bekanntesten Inszenierungen war der „Tag von Potsdam“ am 21.3.1933, wo der neu, aber nicht mehr frei gewählte Reichstag feierlich zu seiner ersten Sitzung in der Garnisonkirche zusammentrat und der Reichskanzler Hitler (in Zivil) dem greisen Reichspräsidenten von Hindenburg (in der kaiserlichen Uniform des Generalfeldmarschalls) seine Aufwartung machte.

Zu dieser Politik der Legitimationsbeschaffung durch demonstrative geschichtliche Kontinuität gehörte auch der 1934 herausgegebene Band „Die Treue ist das Mark der Ehre“, der Dokumente aus der Zeit der Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft bis zum

<sup>22</sup> Boris Barth: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914 – 1933. Düsseldorf 2003, S.183.

<sup>23</sup> Vgl. Andreas Dorpalen: Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik, Berlin, Frankfurt a.M. 1966, S.269.

Begräbnis Hindenburgs enthält.<sup>24</sup> Das in der Bevölkerung bekannte Motto Hindenburgs wurde damit im Sinne einer Kontinuitätsgarantie aufgenommen und als Empfehlung für den Nationalsozialismus vereinnahmt. Hindenburg wurde von den Nazis als „getreuer Eckart“ verehrt, der im Januar 1933 die Bildung einer „nationalen Regierung“ ermöglicht habe.<sup>25</sup>

Diese Politik demonstrativer Geschichtskontinuität hatte bereits früher mit der Kreation einer Variante der tradierten Formel für die SS begonnen. „SS-Mann, Deine Ehre heißt Treue“ und „Meine Ehre heißt Treue“ sind die beiden durch die SS verbreiteten Varianten der Schlegelschen Verszeile. Inhaltlich stellen die Varianten der SS eine Radikalisierung des alten Motivs dar, insofern nun nicht mehr nur ein enger Zusammenhang zwischen Ehre und Treue hergestellt wird, sondern die Ehre vollständig in der Treue besteht.

Die Einführung dieses Wahlspruches wurde als Teil der offiziellen Parteigeschichtsschreibung in folgender Weise überliefert: 1930/31 protestierten Teile der Berliner SA unter Walter Stennes gegen die Führung der NSDAP. 1930 verlangten sie zur Verbesserung der finanziellen Situation, SA-Repräsentanten als Kandidaten zur Reichstagswahl aufzustellen, 1931 wandten sie sich gegen Hitlers legalistischen Kurs und drängten zu unmittelbaren Aktionen. Stennes konnte sich nicht durchsetzen, er wurde am 1.4.1931 von Hitler als „Oberster SA-Führer (OSAF) – Stellvertreter Ost“ abgesetzt.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Kurt L. Walter-Schomburg (Hrsg.): Die Treue ist das Mark der Ehre. Von München bis Tannenberg, Berlin 1934; auf dieser Linie einer Legitimation durch Tradition lag auch der Tagesbefehl vom 23.7.1944, den der Chef des Generalstabes, Guderian, nach dem Attentat auf Hitler im Rundfunk verlas. Darin heißt es: „Ich büрге dem Führer und dem deutschen Volk für die Geschlossenheit der Generalität, des Offizierskorps und der Männer des Heeres in dem einzigen Ziel der Er kämpfung des Sieges und unter dem Wahlspruch, den der ehrwürdige Feldmarschall von Hindenburg uns oft einprägte. Die Treue ist das Mark der Ehre! Es lebe Deutschland und unser Führer Adolf Hitler! Und nun Volk: Ans Gewehr!“ (Archiv der Gegenwart, S. 6459).

<sup>25</sup> Richard Suchenwirth: Deutsche Geschichte. Von der germanischen Vorzeit bis zur Gegenwart, Leipzig 1940, S. 597.

<sup>26</sup> Vgl. die juristische Vollmacht vom 1.4.1931, mit der Hitler Kurt Deluege beauftragte, die Entmachtung von Stennes zu vollziehen, in: SS-Obergruppenführer und General der Polizei Kurt Daluege: der Chef der Ordnungspolizei. Dokumentensammlung, zusammengestellt von T. Friedmann (Institute of Documentation in Israel for the Investigation of Nazi War Crimes), Haifa 1997, S. 19.

Die offizielle Version der Stiftungsgeschichte wurde durch zwei Publikationen verbreitet: Einmal erschien von 1934 bis mindestens 1943 in elf Auflagen im Verlag A.G. Ploetz die chronologisch geordnete Sammlung der „Daten der Geschichte der NSDAP“ von Hans Volz.<sup>27</sup> Dort heißt es unter dem 1. April 1931: „Stennes Putsch (...); in Anerkennung der Verdienste der SS (unter Daluege) um die Wiederherstellung der Ordnung und Disziplin in Berlin schreibt der Führer: ‚SS-Mann, Deine Ehre heißt Treue.‘“<sup>28</sup> Hitler selbst also habe der SS ihr Motto verliehen. Der Wahlspruch ist damit von höchster Stelle autorisiert worden.

Die parteioffizielle Stiftungsgeschichte wurde zum zweiten von der SS in ihrer Propaganda verwendet, mit der sie während des Krieges Freiwillige für die Waffen-SS rekrutierte. Überliefert sind Auszüge aus einer Werbepublikation mit dem Titel „Dich ruft die SS“, (datiert auf die Zeit nach April 1942). Bekannt wurde dieses Dokument durch die Teilpublikation in einer der Dokumentensammlungen von Léon Poliakov und Joseph Wulf.<sup>29</sup> In dieser vom SS-Hauptamt in Berlin-Wilmersdorf herausgegebenen Publikation heißt es unter anderem: „Daß sich so viele junge Deutsche zur Waffen-SS melden, ist ein sprechendes Zeugnis für das Vertrauen, das von der heutigen jungen Generation gerade der Waffen-SS, ihrem Geist und vor allem ihrer Führung entgegengebracht wird. Es ist aber auch ein stolzer Beweis für die weltanschaulich sichere Haltung dieser deutschen Jugend, daß sie den Sinn des Kampfes der SS verstanden hat und genau weiß, warum die Waffen-SS eine dem Führer besonders verpflichtete Gemeinschaft bildet. So wird auch auf deinem Koppelschloß der Wahlspruch stehen, den der Führer selbst am 1. April 1931 seiner SS verliehen hat: Meine Ehre heißt Treue!“

Es ist unwahrscheinlich, dass Hitler tatsächlich am 1. April 1931 das markige Wort geschrieben hat. Ein entsprechendes Dokument

<sup>27</sup> Frühere Auflagen erschienen unter dem Titel „Auszug aus der Geschichte der NSDAP“, nachgewiesen ist die 2. Aufl. aus dem Jahr 1934.

<sup>28</sup> Zitiert nach der 10. unveränderten Auflage 1939, S. 98; gleicher Text auch in der 5. Auflage 1935, S. 54 sowie der 6. Auflage 1936, S. 57.

<sup>29</sup> Léon Poliakov/Joseph Wulf (Hrsg.): Das Dritte Reich und seine Diener. Dokumente. Auswärtiges Amt, Justiz und Wehrmacht (1956), Nachdruck München 1978, S. 506. Das Dokument war im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshofes (IMT) in Nürnberg eingeführt worden: IMT (Hrsg.): Trial of the Major War Criminals before The International Military Tribunal. Nuremberg 1948, Vol. XXXII, S. 282-284, S. 284. Document 3429-PS.

findet sich in keiner publizierten Quellensammlung.<sup>30</sup> Für die Wirkungsgeschichte innerhalb des Nationalsozialismus wie in der Nachkriegszeit ist dies jedoch unerheblich: Der Satz wurde Hitler zugeschrieben und galt fortan an authentisches „Führerwort“.<sup>31</sup> Prominent wurde der Slogan vor allem durch seine Verwendung als Teil der Uniform: Im Oktober 1931 erhielt die SS ein eigenes Koppelschloss mit der Aufschrift „Meine Ehre heißt Treue“.<sup>32</sup>

## Wie kann der Slogan heute verstanden und bewertet werden?

Die Zeile „Die Treue ist das Mark der Ehre“ fasst die Abstrakta Treue und Ehre in einem biologischen Bild: Der Gehalt, der Kern der Ehre liegt in der Treue. Der Satz ist mit dem Kontrast zwischen den beiden abstrakten Begriffen einerseits und der Anschaulichkeit von „Mark“ auf der anderen Seite besonders eingängig.

Für die Rezeptionsgeschichte des Slogans bleibt vor allem die historisch jüngste Verwendung durch die SS im kollektiven Gedächtnis, obwohl Hitler den Slogan auch an die SA gerichtet hatte. Bei einer

<sup>30</sup> Anfragen beim Bundesarchiv und beim Institut für Zeitgeschichte sowie bei Autoren einschlägiger Spezialmonographien führten zum gleichen Ergebnis: Ein Schreiben Hitlers an Daluge ist nicht bekannt; die Ursprungsgeschichte stützt sich allein auf die parteieigene Historiographie.

<sup>31</sup> Ohne weitere Problematisierung wird die NS-Parteiversion u. a. übernommen von: Ermenhild Neusüß-Hunkel: Die SS, Hannover 1956, S. 8, S. 120; Hans Buchheim: Die SS – das Herrschaftsinstrument (1965), in: Hans Buchheim u. a.: Anatomie des SS-Staates, Band 1 (2. Aufl.), München 1979, S. 13-212, S. 32; Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS (1967). München o. J., S. 67; Shlomo Aronson, Reinhard Heydrich und Frühgeschichte von Gestapo und SD. Stuttgart 1971, Fn. 110; Peter Hoffmann: Die Sicherheit des Diktators. Hitlers Leibwachen, Schutzmassnahmen, Residenzen, Hauptquartiere, München, Zürich 1975, S. 31; Kurt Pätzold datiert die Verleihung des Mottos an die SS irrtümlicherweise auf die Liquidation der SA-Führung im Juni 1934, vgl. Deine Ehre heißt Treue, in: ders./Manfred Weißbecker (Hrsg.): Schlagwörter und Schlachtrufe. Aus zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte, 2. Bd. Leipzig 2002, S. 118-122.

<sup>32</sup> Vgl. SS-Befehl Nr. 50 vom 9.10.1931, zitiert nach Adolf Hitler: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Bd. 5: Von der Reichspräsidentenwahl bis zur Machtergreifung. April 1932-Januar 1933. Teil 2: Oktober 1932-Januar 1933, hrsg. und kommentiert von Christian Hartmann und Klaus A. Lankheit, München 1998, S. 253-257, S. 257, Fn. 17.

Rede zu SA-Männern im Mai 1931 begrüßte er seine Zuhörer mit den Worten „Eure Ehre heißt Treue, Eure Ehre heißt Deutschland!“<sup>33</sup> Hannah Arendt verweist darauf, dass Himmler bewusst Slogans ausgab, um eine SS-interne Moral zu formulieren und damit Gewissenskonflikte ruhigzustellen. Vor Gericht in Jerusalem erinnerte sich Eichmann an solche, wie er sie nannte, „geflügelte Worte“. Dazu hätten auch der Satz „Treue ist das Mark der Ehre“ oder „Meine Ehre heißt Treue“ gehört.<sup>34</sup>

Es ist nicht sinnvoll, die heutige Verwendung des Slogans unabhängig von seinen ihm historisch zugewachsenen Bedeutungen und einem heutigen Verwendungskontext zu bewerten. Gleichwohl erwachsen auch daraus bestimmte Einsichten, die im folgenden in zwei Aspekten dargestellt werden.

In Absehung von der historischen Wirkungsgeschichte enthält der Satz „Die Treue ist das Mark der Ehre“ die Aussage, dass die individuelle oder die kollektive Ehre im wesentlichen oder sogar exklusiv darin bestehe, treu zu sein. Was aber heißt Ehre?<sup>35</sup> Gewöhnlich wird zwischen innerer und äußerer Ehre unterschieden. Die innere Ehre umfasst die individuelle Moral oder die Maximen ethischen Handelns eines Menschen, die dieser zu erfüllen beansprucht, um sich selbst wertschätzen zu können. Äußere Ehre bedeutet die Wertschätzung durch andere, also allgemein die soziale Reputation, im positiven Fall Ruhm oder Berühmtheit einer Person.<sup>36</sup>

„Die Treue ist das Mark der Ehre“ hat damit einen umfassenden Sinn: Diese Aussage kann sich auf die innere wie die äußere Ehre beziehen. „Meine/Unsere Ehre heißt Treue“ formuliert hingegen

<sup>33</sup> Adolf Hitler: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Bd. 5: Von der Reichspräsidentenwahl bis zur Machtergreifung. Oktober 1930-März 1932. Teil 1: Oktober 1930-Juni 1931, hrsg. und kommentiert von Constantin Goschler, München 1994, S. 379.

<sup>34</sup> Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen (1964), München 1986, S. 139. Ein bekennender Altnazi hat seine Erinnerungen unter dem Titel des SS-Mottos veröffentlicht: Oswald Siegmund: Meine Ehre heißt Treue. Von der Leibstandarte ins Landsberger Kriegsverbrechergefängnis, Essen 1992.

<sup>35</sup> Vgl. zum folgenden: Dagmar Burkhart: Eine Geschichte der Ehre, Darmstadt 2006.

<sup>36</sup> Vgl. den „Exkurs über die Ehre“ in: Hartmut Esser: Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd. 1: Situationslogik und Handeln, Frankfurt a.M. 1999, S. 115-124

einen Selbstanspruch aus der Perspektive der ersten Person Singular/Plural, ist also auf die innere Ehre beschränkt.

Ersichtlich hängt jede konkrete inhaltliche Bestimmtheit des Satzes davon ab, ob das geforderte Treueverhältnis personal, sozial oder wertbezogen verstanden wird. Es kann sich beziehen auf einzelne Personen, auf Primärgruppen (Familie u. a.), auf Kollektive (Nationen, Völker u. dgl.), schließlich auch auf Ideen, Weltanschauungen, Wertordnungen (etwa eine Verfassungsordnung) oder einzelne Werte. Bei den letztgenannten hängt viel davon ab, ob es sich um partikularistische Werte handelt, die auch offen sind für universale Werte oder ob es sich um dezidiert antiuniversalistische Werte handelt.<sup>37</sup>

Isoliert gelesen, ist der Satz hochgradig unbestimmt. Diese Unbestimmtheit erlaubt es, die Sentenz in verschiedenen historisch, sozial und politisch differierenden Bezügen zu verwenden. Die drei geschilderten historischen Stationen (Schlegel, Hindenburg, Hitler) veranschaulichen einen solchen Wechsel von Kontexten. Der konkrete Sinn des Satzes variiert mit den wechselnden Bezügen.

Unabhängig von den vielen denkbaren Bezügen, in denen die als „Treue“ konzipierte Ehre überhaupt erst eine Aussagekraft gewinnt, verbindet sich mit einem Konzept von Ehre, das diese nur an eine einzige Tugend bindet, ein zentrales Problem: Die eigene Moralität, das Gewissen oder der als verbindlich geltende Maßstab wird auf ein singuläres Kriterium, eben die Treue reduziert. Damit wird von der denkmöglichen und lebenspraktisch meist gegebenen Vielfalt von Maximen abgesehen und eine Spannung zwischen gegensätzlichen Werten sowie der gegebenenfalls erforderlichen psychischen Kraft zu einer Entscheidung ausgeblendet. Ein einzelner Wert wird verabsolutiert, so dass alle anderen denkbaren Werte abgewertet werden. So jedenfalls lässt sich der Satz von einem modernen Standpunkt aus verstehen, für den die innere Ehre an die moralische Fähigkeit von Individuen gebunden ist, selbstverantwortlich, problem- und situationsangemessen zwischen verschiedenen Wertanforderungen zu entscheiden.

Lesen lässt sich der Satz auch in einem sozialgeschichtlichen Horizont. Über Jahrhunderte hinweg war Ehre Ausdruck eines gesellschaftlichen Status in hierarchischen Gesellschaften, „eine Quelle der Solida-

<sup>37</sup> Vgl. Roland Eckert: Extremismus und kein Ende. Zur Dynamik von Radikalisierung, in: Rudolf Egg (Hrsg.): Extremistische Kriminalität: Kriminologie und Prävention, Wiesbaden 2006, S. 107-126.

rität unter gesellschaftlich Gleichgestellten und eine Abgrenzungslinie gegen gesellschaftlich Tieferstehende.“<sup>38</sup> Äußere Ehre wurde in früheren Jahrhunderten zuerkannt nach den „nichtverantwortlichen Eigenschaften einer Person (Abkunft, Alter, Geschlecht etc.)“ und ihrer Stellung im gesellschaftlichen Rang- und Funktionsgefüge.<sup>39</sup> Der Wandel des Ehrbegriffes zwischen dem 19. und dem 21. Jahrhundert lässt sich auch so beschreiben, dass die statusbezogene Ehrzuweisung abgelöst worden ist zugunsten einer Ehrzuweisung aufgrund von individuellen leistungs- und moralitätsbezogenem Verhalten, also aufgrund von Merkmalen, die nicht objektiv vorgegeben sind, sondern im subjektiv-individuellen Verantwortungsbereich liegen.

Interpretiert man den Satz Schlegels in dieser Weise, so enthält er eine Abgrenzung gegen das altfeudale System Österreichs und Preußens: Schlegel opponiert gegen ein System, in dem Herkunft, Status und Besitz über die Reputation entscheiden. Er setzt dem das Ideal gegenüber, dass eine bestimmte Moralität und ein engagiertes Verhalten – die selbstlose Treue zum Vaterland und gerade nicht zum König – den „wahren Adel“ ausmache. Unter der Voraussetzung der damaligen Maßstäbe bedeutete dies gleichwohl keine Egalitarität im heutigen Sinne: die männliche Bereitschaft, sich für das Vaterland zu opfern, war ein Schichtphänomen der gebildeten und begüterten bürgerlichen Kreise.<sup>40</sup>

### **Was bedeutet es, den alten Slogan heute als Motto einer Neonazi-Demonstration zu verwenden?**

Wie kann man die Verwendung dieses Slogans bei einer politischen Veranstaltung der extremen Rechten bewerten, eines Slogans, dessen historische Wirkungsgeschichte rund 200 Jahre und dessen Vorgeschichte 500 Jahre alt ist? Die drei skizzierten historischen Verwendungszusammenhänge des Wortes bestätigen die alte Einsicht, dass sich die Vieldeutigkeit eines Topos, eines Slogans oder ganz allgemein eines Textes mit der Dauer seiner Wirkungsgeschichte erhöht.

<sup>38</sup> Peter L. Berger; Brigitte Berger; Hansfried Kellner: Das Unbehagen in der Modernität (1973), Frankfurt a.M./New York 1975, Exkurs: Über den Begriff der Ehre und seinen Niedergang (S. 75-85), S. 77.

<sup>39</sup> Burkhart, Geschichte (Anm. 35), S. 114.

<sup>40</sup> Vgl. Hagemann, „Männlicher Muth“ (Anm. 11), S. 324-331.

Auch angesichts einer „nur“ 200-jährigen Geschichte kann man also mit einer eindeutigen Bedeutung des Satzes selbst nicht rechnen. Er könnte für sich genommen ebenso „nationalsozialistisch“ verstanden werden, wie er sich „konservativ“ oder „befreiungsnational“ lesen ließe. Die drei skizzierten historischen Verwendungen zeigen, dass es die historische Situation und der semantische Kontext sind, die diesem (wie vielen anderen) Slogans seinen jeweils konkreten Sinn verleihen.

In Verbindung mit der neonazistischen Ausrichtung der Demonstrationsanmelder, dem erklärten Ziel, mit dem „Heldengedenken“ an die NS-Tradition anzuschließen und im Hinblick auf die bei der Demonstration mitgeführten Bilder der Wehrmacht, hat der Slogan eine nationalsozialistische Bedeutung. Dies bedeutet, dass Treue nicht als ein wechselseitiges Verhältnis verstanden wird, sondern als die „absolute Treue zur Volksgemeinschaft und die Bereitschaft zur fraglosen Selbstaufgabe“. Implizit wird damit das Ideal propagiert, sich bedingungslos für den Dienst an Volk und Führer hinzugeben: „Treue fragt nicht nach Gewinn, Treue währt von Anbeginn bis zum bitteren letzten End, willig, dass sie sich verschwend“ hat der NS-Dichter Heinrich Anacker dies formuliert.<sup>41</sup>

Die Kontextbedingtheit der Sinnkonkretion macht den Slogan heute für Rechtsextreme zu einem – immanent betrachtet – leistungsfähigen Instrument bei der politischen Mobilisierung. Insbesondere für neonazistische Politaktivisten hat er mehrere Vorzüge: Er ist geeignet, in strafrechtlich unangreifbarer Weise mit dem historischen Nationalsozialismus zu sympathisieren, er schafft mit der Fokussierung auf die Mikroebene persönlichen Verhaltens eine Entpolitisierung seiner Verwendungszusammenhänge, er stellt für die Integration der rechtsextremen Bewegung ein moralisches Bindemittel zur Verfügung und schließlich ermöglicht er es, nahezu jedes Tun und Nichtstun als Erfüllung des Treueideals zu imaginieren. Unabhängig von diesen einzelnen Funktionen repräsentiert die Formel die eingangs skizzierte völkische Vorstellung der eigenen Volksgeschichte.

Der Slogan wurde in einer sprachlichen Variante von der SS popularisiert. Diese historisch jüngste und erinnerungsmächtigste Verwendung hat dazu geführt, dass viele historisch interessierte Laien die

<sup>41</sup> Jürgen Reulecke: Die Ehre der Lemminge oder „ehrenvoll“ bis unter den Boden (1993), in: ders. (Hrsg.): „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2001, S. 279-283, S. 280.

Formel ausschließlich in Verbindung mit dem Nazi-Regime bringen. Wie dargestellt ist der Slogan aber sehr viel älter und entgeht schon allein dadurch einer „eindeutigen“ Klassifizierung als „NS-Gedankengut“. Zudem gehört er nicht zu dem historischen Bestand an NS-Symbolen und Emblemen, die als Zeichen verbotener Organisationen automatisch mit verboten sind.<sup>42</sup>

Die Verwendung des Slogans erlaubt nun aber einen affirmativen Bezug zum NS herzustellen ohne dass der Slogan selbst umgekehrt nur auf den NS verweisen würde. Damit steht ein Symbol zur Verfügung, das für die Rechtsextremen – im Hinblick auf die Gesetzeslage – die vorteilhafte Eigenschaft hat, die SS zu meinen, ohne aber ein eindeutiges Zeichen zu sein, das exklusiv nur auf den NS und sein Konzept der absoluten Opfertreue bezogen werden kann. Diese erste erinnerungspolitische Funktion teilt der Slogan mit anderen historischen Dokumenten, etwa dem Lied „Wenn alle untreu werden“, das bei den heutigen rechtsextremen Aufmärschen vor Soldatenfriedhöfen oft gesungen wird. Auch dieses Lied aus den sogenannten Befreiungskriegen gegen Frankreich geht auf ein Gedicht zurück. Die Zeile von Novalis wurde aus dem Singular in den Plural übertragen und von Max von Schenkendorf in ein Soldatenlied integriert. Bei der SS galt es als „Treuelied der SS“.<sup>43</sup>

Die Verwendung des Slogans schließt durch die Engführung auf die persönliche Moral jene Aspekte aus der Thematisierung von Geschichte aus, die über die Mikrowelt des persönlichen Verhaltens hinausreichen. Durch die Betonung der Treue als einer Tugend wird die persönliche Haltung als relevanter Gesichtspunkt verabsolutiert. Bezogen auf die problematische Geschichte der moralischen Maxime ist dies gleichbedeutend mit der Aussage, dass die politischen Zwecke, für die etwa die SS geschaffen und eingesetzt wurde, ihr Terror und ihre Verbrechen sekundär seien gegenüber dem archimedischen Punkt der Treue als Haltung des Einzelnen. Das systematische Ausblenden der Makrobezüge stellt eine bewusste Entpolitisierung dar. Diese Funktion teilt der Slogan mit anderen Strategien der rechtsextremen Erinnerungspolitik, etwa dem Rudolf-Heß-Gedenken: An Heß werden

<sup>42</sup> Verboten sind die Varianten des SS-Slogans „Meine Ehre heißt Treue“ und „Unsere Ehre heißt Treue“. Dirk Reuter: Verbotene Symbole. Eine strafrechtsdogmatische Untersuchung zum Verbot verfassungswidriger Organisationen in § 86a StGB, Baden-Baden 2005, S. 172, 292.

<sup>43</sup> Vgl. Höhne, Orden (Anm. 31), S. 31.

persönliche Eigenschaften gelobt, ohne zu thematisieren, in welchen Herrschaftszusammenhängen und für welche Ziele Heß seinen Mut, seine Risikobereitschaft und schließlich seine jahrzehntelange standhafte Weigerung einsetzte, die Spandauer Haft durch ein Gnadengesuch zu beenden.<sup>44</sup>

Die dritte aktuelle Funktion bezieht sich auf das Selbstbild der rechtsextremen Bewegung. Indem sich die Angehörigen des sogenannten Nationalen Widerstands selbst als diejenigen darstellen, die moralische Werte wie Ehre und Treue hochhalten, grenzen sie sich von all den anderen ab, die in ihren Augen ohne wirkliche Ideale und ohne persönlichen Idealismus leben. Diese moralische Selbsterhöhung erlaubt es, auf die Normalbürger herabzuschauen, die vermeintlich einer materialistischen Wertorientierung verfallen sind und nur privatisieren. Wer für sich selbst die Suggestivformel von der Treue in Anspruch nimmt, kann mit Seinesgleichen das Gefühl einer überlegenen moralischen Elite goutieren – auch wenn es sich dabei natürlich nur um den „sittlichen Dünkel seiner Sekte“ (Treitschke) handelt.

Der Slogan lässt inhaltlich unbestimmt, worin „Treue“ bestehen kann und wie sie sich praktisch darstellt. Damit wird ein weiter Raum für Projektionen eröffnet. Sehr vieles kann in der Selbstsicht der Neonazis als Dokument ihrer Treue gelten: die Teilnahme am „Heldengedenken“ selbst, politische Agitation nach außen – aber auch die affirmative Lektüre von NS-Literatur oder der bloße Glauben, auf der Seite derer zu stehen, die „das Wort nicht brechen“ wollen. Die inhaltliche Vieldeutigkeit des Slogans unterstützt die Mobilisierung und die soziale Integration der rechtsextremen Bewegung. Viele können sich zugehörig fühlen ohne dies wirklich praktisch unter Beweis stellen zu müssen.

Abgesehen vom strategischen Nutzen und einer klammheimlichen Freude bei den Anmeldern, das originale „Thema“ anzuspielden, wo die „Variationen“ strafbar sind, hat die Verwendung des Mottos ihre aktuelle politische Bedeutung weniger in einer bestimmten Interpretationsmöglichkeit des Slogans. Die politische Hauptbedeutung ist vielmehr darin zu sehen, dass in Form und Inhalt des Mottos das völkische Geschichtsbild als solches propagiert wird. Das Motto ist von der literarischen Form her ein Zitat des romantischen Nationalismus

<sup>44</sup> Vgl. Michael Kohlstruck: Die zweite Geschichte von Nr. 7. Der Mythos Rudolf Heß im deutschen Rechtsextremismus, in: Michael Bienert (Hrsg.): Die Vier Mächte in Berlin. Beiträge zur Politik der Alliierten in der besetzten Stadt, Berlin 2007, S. 217-229.

und damit ein affirmativer Rückgriff auf ein bestimmtes Verständnis von Geschichte. Die Geschichte eines Volkes zeige sein „Wesen“. Nur sie gebe Aufschluss über die einem Volk eigenen Werte und Prinzipien und damit über die legitimen Kriterien und Ziele der aktuellen Politik. Der Satz von der Treue, dem Mark und der Ehre konkretisiert dies für „die Deutschen“, insofern die Treue als deren Haupttugend zum zentralen Inhalt der sozialen und individuellen Wertschätzung erklärt wird. Damit wird die alte Tradition einer kollektiven Selbststilisierung fortgesetzt. Als Hüter des wahren Deutschtums stellt sich der „nationale Widerstand“ dar: „Wenn alle untreu werden“ hält er dem „ewigen Deutschland“ und seinen vermeintlichen Wesenseigenschaften die Treue.

Mit der Wahl eines einzigen Zitats als Motto der Demonstration ist es gelungen, den ganzen Kosmos des völkischen Denkens zu repräsentieren. Demgegenüber scheint es sekundär zu sein, welchen konkreten Sinn die Veranstalter selbst, einzelne Demonstrationsteilnehmer oder Beobachter mit dem Motto verbinden.

Wolfram Hülsemann, Michael Kohlstruck, Dirk Wilking (Hg.)

**Demos – Brandenburgisches  
Institut für Gemeinwesenberatung**

**Einblicke II**

Ein Werkstattbuch

Bildnachweis und Bildrechtsinhaber:

Cover: Daniel Abma

S. 8: Daniel Kause

S. 17: Uckermärkischer Anzeiger vom 10.10.2003

S. 17 u. 18: Wolfram Hülsemann

S. 22, 29, 30, 33-35 u. 39: Andrea Nienhuisen

S. 28, 40 u. 43: Daniel Abma

S. 38: Aktionsbündnis gegen Heldengedenken und Naziaufmärsche in Halbe

S. 82, 85, 87 u. 93: Schutzbund Deutschland

S. 89: Dominique John

S. 91: Gabriele Schlamann

S. 105-108, 112-114: Informelle Gruppen. Bei Hells Angels soll es sich in den USA um ein Markenzeichen handeln.

S. 150-152 u. 161: KKJR MOL e.V.

S. 168: Ulrike Trelert

S. 169-171, 177, 183 u. 187: Karin Dörre und Jürgen Lorenz

© Dezember 2007, Potsdam

(für die elektronische Veröffentlichung korrigierte Fassung, August 2008)

Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung  
in Trägerschaft von Demokratie und Integration Brandenburg e.V.

Geschäftsstelle:

Benzstraße 11-12

14482 Potsdam

Tel: 03 31 / 7 40 62 46, 01 73 / 6 48 95 81

Fax: 03 31 / 7 40 62 47

Email: [geschaeftsstelle@big-demos.de](mailto:geschaeftsstelle@big-demos.de)

[www.gemeinwesenberatung-demos.de](http://www.gemeinwesenberatung-demos.de)

Redaktion: Sabine Garstecki, Berlin

Satz: Ralph Gabriel, Wien

Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei  
und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

ISBN: 978-3-00-021870-5



# Inhalt

Grußwort .....	5
Vorwort .....	7
<i>Wolfram Hülsemann</i>	
Rechtsextremismus – oder: Worüber reden wir eigentlich? .....	9
<i>Andrea Nienhuisen</i>	
Rechtsextreme Aufmärsche am Waldfriedhof in Halbe – der lange Weg eines Bürgerbündnisses zum Erfolg .....	21
<i>Jan Kasiske</i>	
Halbe 2007 – Mit Recht gegen Rechtsextrem? Über Möglich- keiten und Grenzen von Gesetzesänderungen zu Verboten von Aufmärschen Rechtsextremer .....	45
<i>Michael Kohlstruck, Daniel Krüger</i>	
„Die Treue ist das Mark der Ehre“ .....	55
<i>Nicola Scuteri</i>	
Rechtsextreme Strukturen im Nordwesten Brandenburgs am Beispiel des „Schutzbund Deutschland“ .....	79
<i>Dirk Wilking</i>	
Rechtsextremismus und Rocker im Land Brandenburg .....	95
<i>Ray Kokoschko</i>	
Kommunalanalyse „Für ein weltoffenes und tolerantes Bad Freienwalde“ .....	125
<i>Robin Kendon</i>	
Langjährige Beratungsprozesse in der Zivilgesellschaft im Bereich der Integration von Zuwanderern .....	149

<i>Karin Dörre, Jürgen Lorenz</i>	
Das MBT im Dorf. Beratung im ländlichen Raum . . . . .	167
<i>Gabriele Schlamann</i>	
Arbeitsfeld Elternberatung im Mobilen Beratungsteam . . . . .	193